

Werner Kaegi

26. 2. 1901 – 15. 6. 1979

Mit dem Namen Werner Kaegi sind nicht nur für den Historiker, sondern zugleich für den Gebildeten mehrere herausragende Leistungen der europäischen Geschichtswissenschaft verbunden, über allen jene in sieben Teilbänden angelegte (man ist versucht zu sagen: komponierte) Biographie Jacob Burckhardts (1818 bis 1897), dessen Werk, Sichtweise und Basler Lebensform Werner

Kaegi schon in den Anfängen wissenschaftlichen Arbeitens geradezu existentiell angezogen haben. Dabei sei Kaegi, so vermehren Schweizer Kollegen immer wieder mit einer gewissen Verwunderung, von Geburt gar nicht Basler, sondern Zürcher, so als habe die Natur hier ausnahmsweise einen Sprung vollbracht und einen Nichtbasler mit einem entsprechenden, sonst nur Einheimischen vorbehaltenen Sensorium ausgestattet. Aber Kaegis Lebenskreis war überhaupt weit gezogen. Der 1901 als Sohn eines Pfarrers im Zürcher Oberland Geborene hatte sich intellektuell und geographisch in mehreren geistigen Landschaften umgesehen. Zu Beginn seines Geschichtsstudiums ging er „auf Basel“, vermochte dem Ort aber zunächst nichts Anziehendes abzugewinnen und wandte sich Florenz und seiner Renaissancelandschaft zu. Den Doktor holte er sich 1924 in Leipzig mit einer bei Erich Brandenburg und Walter Goetz eingereichten und mit der höchsten Note ausgezeichneten Dissertation über „Erasmus und Hutten, ihre Freundschaft und ihr Streit“. Nach seiner Rückkehr nach Basel suchte er bewußt engen Kontakt mit der länderkundlichen Romanistik; Frankreich zog er stärker in sein Gesichtsfeld, arbeitete mehrere Jahre während längerer Aufenthalte in den dortigen, vor allem den Pariser Archiven und Bibliotheken, um sich 1934 mit einem Buch über den in seiner Zeit auch politisch einflußreichen französischen Historiker Jules Michelet (1798–1874) zu habilitieren, dessen stark reflektierende und politisch eingestimmte Geschichtsbetrachtung ihn ebenso anzog wie die künstlerische Form der Darbietung. Deutlich und bezeichnend für Kaegis Eigenheit ist sein immer stärker wachsendes Interesse für das Historiographische. Hier aber sollte ein eventuell aufkommendes Mißverständnis zurückgewiesen werden: „Gelehrtengeschichte ist eine neue Form der Hagiographie“ wurde kürzlich süffisant bemerkt (P. O. Kristeller). Kaegi ging es nicht eigentlich um die Leistung des einzelnen Historikers, um die Sichtbarmachung irgendeines wissenschaftlichen Fortschritts, sondern um den Historiker, der wohl eingebunden ist in die Welt seiner Zeit, sie zugleich aber durchstößt mit Einsichten und Irrtümern. Kaegi ist hier Vermittler und Bewahrer, und er hat sich bewußt in diesen Dienst gestellt. Es war nicht nur Verehrung gegenüber dem Meister, wenn Kaegi das Erasmus-Buch Johan Huizingas ins Deut-

sche übersetzte (1928), später auch dessen „Wege der Kulturgeschichte“ (1930) und schließlich die von düsterem Optimismus durchzogene Schrift „Im Schatten von morgen“ (1936); das für die menschliche Existenz Mitteilenswerte dürfte Kaegi bewogen haben, in einem doppelten Sinne als Dolmetsch tätig zu werden.

Als Kaegi jene letztgenannte Schrift Huizingas übersetzte, die den Untertitel trägt „Eine Diagnose des kulturellen Leidens unserer Zeit“, war er bereits Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Basel; in der Schweizer Öffentlichkeit wurde seine Berufung am Ort 1935 begrüßt, zumal in ihr eine deutliche Distanzierung von dem damaligen deutschen Geiste sich anzeigte. Neben Edgar Bonjour, dem stärker auf die neuere Zeit und die politische Geschichte ausgerichteten Kollegen, hat Kaegi 36 Jahre den Basler Lehrstuhl innegehabt, und er hat die Unterrichtsaufgaben ernst genommen in anspruchsvollen Seminaren und in ausgreifenden und in präziser Sprache vorgetragenen Vorlesungen; gegen sechzig Dissertationen sind aus seiner Schule hervorgegangen. Neben diese drückenden Alltagspflichten gestellt wirken seine ins Essayistische hinübergehenden „Historischen Meditationen“ (1942; 1946), deren Themen von der Völkerwanderung bis ins 19. Jahrhundert reichen, umso erstaunlicher, denn sie geben sich, als seien sie ein Ergebnis von Beobachtungen und Überlegungen, in Muße gefaßt und ohne Hast zu Papier gebracht. Die gleiche Konzentriertheit findet sich in seiner Darstellung von Leben und Werk Jacob Burckhardts.

„Jacob Burckhardt. Eine Biographie“: so steht es auf den einzelnen Bänden, ergänzt durch eine kurze Charakterisierung des Inhalts des jeweiligen Teiles. Kaegi hatte früh Berührung mit dem Werk Burckhardts: 1928 treffen wir auf seine Absicht, Bemerkungen Burckhardts zum Renaissanceproblem aus dessen Kollegheften und Nachlaßpapieren zu publizieren, und er gewinnt das Vertrauen Albert Oeris, des Großneffen Burckhardts. Zur gleichen Zeit gibt er der von ihm selbst besorgten, von störendem Beiwerk gereinigten Neuausgabe von Burckhardts „Kultur der Renaissance in Italien“ eine tiefgreifende Einleitung und übernimmt es, die von Otto Markwart begonnene Biographie fortzuführen und zu vollenden. 1947, genau fünfzig Jahre nach dem Tode Burckhardts, erscheint der erste Band, und fünf wei-

tere – der letzte (1977) ein Doppelband – schließen sich an; ein Schlußband steht noch aus. Keiner Größe der Wissenschaft hat jemand eine so umfassende Biographie gewidmet. Die Ausnahme einer derartigen monumentalen Lebens- und Werkbeschreibung wurde einem Gelehrten zuteil, der es sich in seinem Testament verbeten hat, daß man seinen Nachlaß durchwühle „zur Abfassung und vollends zur Veröffentlichung einer Biographie“; der in den letzten Jahrzehnten seines Lebens nichts mehr veröffentlicht hat; der sich bewußt außerhalb des wissenschaftlichen Fortschrittsbetriebs gestellt hat, indem er es z. B. bei Neuauflagen seiner Werke strikt ablehnte, sie „auf den neuesten Stand“ der Forschung zu bringen; der auf die Mappe, die die „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ enthielt, geschrieben hat: „Zum Verbrennen“.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf: was würde wohl Burckhardt sagen zu Kaegis Unterfangen, wo allen biographischen Details nachgegangen ist, Burckhardts (abgerissene) Wohnung ebenso durchstöbert wurde wie die Tintenschichten der Vorlesungen und Vorträge geprüft und verifiziert sind, um sie chronologisch richtig einzuordnen. Das eben ist das Bemerkenswerte und fast Wundersame an Kaegis Mammutbiographie: sie wirkt in keiner Zeile pietätlos und gibt sich trotz der 4000 Seiten nirgendwo langweilig oder überdehnt. Es ist jene Form der Einstimmung auf den Geist und die Weltbetrachtung eines Menschen, bei der man gern geleitet wird und die den Leser bereichert, ihn nachdenklicher, vielleicht sogar „weiser“ macht und nicht nur klug für dieses und für jenes. Es bedarf nicht der Gabe der Prophetie, um die Unvergänglichkeit von Kaegis Burckhardt-Biographie vorherzusagen, solange das Humanistische und das Humane wachbleibt: solange jene Unbeirrbarkeit etwas gilt, mit der auf die Grundverhältnisse menschlichen Lebens und geistiger Entfaltung hingewiesen wird „in einer Welt, die im Lärm der Betörungen den Sinn für jene angeborene Proportion, die dem Menschen als Geschöpf gegeben ist, zu vergessen“ Gefahr läuft. Dieses Wort hat Kaegi auf Huizinga angewandt, es gilt auch für ihn und sein Werk.

Selbstredend ist Kaegi Mitglied einer ganzen Galerie gelehrter Körperschaften gewesen: u. a. der Königlich Niederländischen

Akademie der Wissenschaften in Amsterdam, der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt, der Accademia dei Lincei in Rom, der British Academy in London, Ehrendoktor der Universitäten Florenz, Turin und Leiden, korrespondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Preise sind ihm zugesprochen worden, die zugleich seinen schriftstellerischen Rang anzeigen: 1954 der Gottfried Keller-Preis, 1971 der Jacob Burckhardt-Preis und 1977 der Erasmus-Preis. In einer der Laudationes ist darauf hingewiesen, daß die Auszeichnung seinen Werken gelte, die in seltener Weise „mit dem bedeutenden Gehalt auch eine sprachschöpferische Leistung verbinden“. Burckhardts Individualität ist nicht zu ersetzen, die seines Biographen ist es auch nicht.

Horst Fuhrmann